

weniger beliebten Seiten in Gandhis Leben, der oft lange Zeit fast als Einzelkämpfer gewirkt hat, und als Asket auch oft unpopulär war, ehe sich ihm wieder Massen anschlossen.

Gandhis Gewaltlosigkeit, sein Ideal der wirtschaftlichen Selbstversorgung – und der dadurch zu erreichenden Unabhängigkeit Indiens – sowie seine Praktiken und Ansichten zu Globalisierung, zum Nebeneinanderleben und Zusammenwirken verschiedener Religionen, zu Arbeit, Erziehung, Lebensstil, zum ökologischen Umgang mit Verbrauch und Konsum, all das leuchtet in einer gelungenen Zitatenauswahl auf.

Gandhis Hindi-Fachworte, die der religiösen Tradition entnommen sind, werden definiert: Swaraj (Selbstregierung), Swadeshi (Selbstversorgung / Autarkie) als Vorbedingung von Unabhängigkeit. A-himsa (Nicht-Gewalt) und Satyagraha (Festbleiben in der Wahrheit, oder auch: gewaltloser Kampf). Gandhis Sicht, dass in allen Weltreligionen gemeinsame Grundlinien zu erkennen sind, die Satya (= Wahrheit = Gott) anstreben und dazu nach Wegen mitten im unvollkommenen Leben in der Welt suchen, könnte heute ein wertvoller Beitrag zur pluralistischen, multikulturellen Lebenswelt sein: etwa zwischen ChristInnen, AgnostikerInnen, EsoterikerInnen, jüdischen und islamischen Einwohnern der westlichen Welt. Auch Gandhi war von einem politischen Bedürfnis geleitet, nämlich in Indien eine nationale Einheit zu stiften, und die Unabhängigkeit nicht im Bürgerkrieg zwischen Hindus und Moslems zu erreichen.

Heutige Staaten des Südens könnten sich berechtigt die Fragen stellen, die Gandhi schon in den 1920er- und 30er-Jahren zu lösen versuchte: Wie kann Unabhängigkeit von europäischen Kolonialmächten mit einer kulturellen und ökonomischen Autonomie, Selbstbewusstsein und Selbstgestaltung – ohne Abhängigkeit von internationalen KreditgeberInnen – verwirklicht werden? Nur dann ist sie „wahre“ Unabhängigkeit, so jedenfalls dachte der „Mahatma“.

Sehr gut kommt in diesem Büchlein die durchgängig spirituelle Interpretation der Wirklichkeit zum Ausdruck. Obwohl sich Gandhi ständig mit konkreten Fragen der Wirtschaft, des praktischen Lebens, der Erziehung, der Politik, und auch des Handwerkes, der Haushaltsführung, des richtigen Essens und Kochens, der Hygiene u. v. a. befasst, spricht er

ständig davon, wie wir uns der Wahrheit (Gott) annähern, welche Lebensweise, welche praktische Handlung, welche Haltung, Entscheidung und welche Auswahl mehr oder weniger der Liebe zum Mitmenschen und zur Schöpfung entspricht. Jede unserer Handlungen soll also Nicht-Gewalt (Ahimsa / Liebe) zum Inhalt und Ausdruck haben.

Gandhi ist damit weit über einen politischen „Unabhängigkeitskämpfer“ hinausgegangen. Mit seiner in diesem Buch besonders betonten spirituellen Weltsicht und Ethik – als Basis von Religion – gibt er den handelnden Menschen Eigenverantwortung zurück. Er scheut sich nicht zu erklären, dass auch der Unterdrückte (Inder) Mitverantwortung und sogar Mitschuld habe, und dass er durch sein Verhalten in der Lage ist, Zustände zu ändern. Er kommt also gar nicht in die Position, von den „Feinden“ (Britten) nur etwas zu fordern, sondern stellt sie selbstbewusst vor neue Herausforderungen.

Der spirituelle Weg Gandhis, der in diesem Buch gezeichnet wird, lässt sich nicht von einer Besatzungsmacht „herumkommandieren“, sondern sucht seine Würde auf der Basis der Gleichheit aller Menschen vor Gott. Insofern ist der traditionell religiöse Hindu Gandhi sehr gut kompatibel mit modernen, aufklärerischen Axiomen wie Menschenrechten, Gleichheit-Freiheit-Geschwisterlichkeit (nicht etwa bloße „Brüderlichkeit“), Demokratie etc. Etwa den Feminismus und die Hervorhebung einer aktiven, beteiligten und führenden Rolle von Frauen in der indischen Gesellschaft, wie auch in einem würdevollen Unabhängigkeitskampf hat Gandhi erstaunlicherweise – trotz oder wegen dieser Weltsicht – mit bedacht.

Linz

Severin Renoldner

ETHIK

◆ Scheule, Rupert M. (Hg.): Ethik des Lebensbeginns. Ein interkonfessioneller Diskurs. Friedrich Pustet Verlag, Regensburg 2015. (176) Kart. Euro 29,95 (D) / Euro 30,80 (A) / CHF 40,90. ISBN 978-3-7917-2666-3.

Während die letzten Jahrzehnte des zweiten Jahrtausends von einer „Ökumene der Kon-sense“ geprägt waren, sind die Kirchen seit der Jahrtausendwende zu einer „Ökumene der Profile“ übergegangen, wie es der Vor-

sitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Wolfgang Huber, bei der Begegnung mit Papst Benedikt XVI. in Köln am 19.8.2005 formulierte. Theologie und Kirchen versuchen vermehrt, sich über die Abgrenzung von den anderen Konfessionen zu profilieren. Und das gilt nicht nur auf dem Gebiet der Glaubensfragen, sondern ebenso im Bereich der theologischen Ethik. Umso dringlicher wird der interkonfessionelle Diskurs über ethische Fragen. Das vorliegende Buch, das der Fuldaer Moraltheologe Rupert Scheule herausgegeben hat, ist die leicht erweiterte Verschriftlichung eines *Dies Academicus*, der im November 2013 am Katholisch-Theologischen Seminar der Universität Marburg stattgefunden hat, das Scheule ebenfalls leitet. Dort wurde die Frage des Lebensbeginns im Spannungsfeld von Abtreibung und künstlichen Befruchtungstechniken ökumenisch diskutiert.

Nach einer Einleitung des Herausgebers (7–10) und einem Geleitwort der drei Ortsbischöfe evangelischer, katholischer und orthodoxer Konfession (11–12) werden im Hauptteil die „Positionen“ von vier christlichen Konfessionen durch je einen Vertreter dargelegt. Dabei bewegen sich zwei Vorträge unmittelbar auf der Sachebene des Lebensbeginns und gehen Schritt für Schritt die zur Debatte stehenden Fragen durch, um sie gut begründet und im Dialog mit gegensätzlichen Positionen zu beantworten. Das gilt für den Vortrag des evangelisch-freikirchlichen Professors Christoph Rael (15–47) und den des orthodoxen Ethikers Miltiadis Vantsos (66–87). Der Rezensent war überrascht, wie nahe beide Positionen der katholischen sind – und das nicht nur im Ergebnis des vollen Lebensschutzes ab dem Moment der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle, sondern auch in den Begründungsmustern. Zu biblischen und systematisch-theologischen Argumenten treten bei beiden Autoren philosophische Argumente hinzu, die man im besten Sinne des Wortes „naturrechtlich“ nennen darf. Rael verstärkt seine Argumentation darüber hinaus mit Überlegungen, wie sie in der feministischen Ethik seit Jahren angeführt werden, Vantsos mit patristischen Gedanken. Alles in allem erhält man ein ausgezeichnetes Bild von den Positionen ihrer jeweiligen Konfession in Sachen Lebensbeginn.

Auf einer anderen Ebene bewegen sich die beiden Beiträge von Eberhard Schockenhoff (48–65) und Friedemann Voigt (88–108).

Ihnen geht es weniger um die Darstellung der Position ihrer Konfession zur Frage des Lebensbeginns, sondern um eine Metareflexion über die Frage der Berechtigung und gegebenenfalls sogar Unumgänglichkeit eines Pluralismus christlicher Ethik in einer so zentralen Frage wie dem Beginn des vollen Lebensschutzes. Schockenhoff greift das diesbezügliche Theorem der evangelischen Ethik äußerst scharfsinnig an, das sich schon vor der Jahrtausendwende als Unterscheidungsmerkmal zur katholischen Ethik etabliert hat. Für ihn ist die Hinwendung zu diesem Theorem ein „Traditionsbruch innerhalb der protestantischen Ethik“ (52), der noch dazu in der skandinavischen und nordamerikanischen lutherischen Theologie nie mitvollzogen worden sei. Mit ihm habe die deutschsprachige evangelische Ethik jegliche Unterscheidung zur säkularen Gesellschaft eingebüßt (54). Und er fasst zusammen: „Pluralismus als geistige Signatur der Moderne bezeichnet die Ausgangslage, in der sie sich vorfindet, nicht aber das eigentliche Ziel, zu dem sie gläubige und ungläubige Menschen befähigen will.“ (54). Eine derart zentrale Frage wie der Lebensschutz des ungeborenen Menschen dulde es nicht, allein der individuellen Entscheidung des Einzelnen anheimgestellt zu werden, ohne ihm klare Orientierungshilfen an die Hand zu geben. Und das sei auch nie die Intention der Reformatoren gewesen.

Friedemann Voigt fragt hingegen gleich zu Beginn, „ob die Berufung auf vermeintlich eindeutige Übereinstimmungen in bioethischen Fragen dazu funktionalisiert wird, die erheblichen theologischen Differenzen zu überspielen, welche die Ökumene [...] so schwierig machen.“ (89) Zudem sieht er bei Schockenhoff eine sehr kritische und pessimistische Lesart des modernen Freiheitsparadigmas vorliegen (93–94). Seine Erwiderung auf Schockenhoff wird allerdings in dem Moment unfair, wo Voigt die Inkonsistenz der katholischen Beseelungstheorie moniert, die bis ins 19. Jh. von einer Sukzessivbeseelung ausging und erst im 20. Jh. die Beseelung auf den ersten Moment des menschlichen Lebens vorverlegt. Mit dem Seelenbegriff arbeitet weder Schockenhoff noch die katholische Moraltheologie. In die gleiche Richtung geht eine ausführliche Auseinandersetzung mit den relativ radikalen Positionen des Philosophen Giovanni Maio. Man hat ein wenig den Eindruck, als würden hier der katholischen Moraltheologie Positionen untergeschoben, die

sie gar nicht vertritt. Den eigentlichen Kritikpunkt Schockenhoffs, dass auch eine positive Sicht des Pluralismus nicht der Verantwortung enthebt, grundlegende ethische Normen klar und deutlich zu formulieren, auch wenn diese sich dem Diskurs stellen müssen, greift Voigt nicht weiter auf. Und interessanterweise bringt er für seinen eigenen Standpunkt, die Nidation als den Beginn der vollen Schutzwürdigkeit des Embryos anzusehen (99), keinerlei Argumente, sondern nur einen Literaturverweis.

Auf diese Weise bleiben die wichtigen und rhetorisch wie argumentativ starken Positionen von Schockenhoff und Voigt unvermittelt nebeneinander stehen. Die beiden Artikel unter dem Titel „Analysen“ von Markus Lersch (109–134) und Rupert Scheule (135–158), die diese auf einer weiteren Metaebene reflektieren, bringen diesbezüglich keine Perspektiven für das weitere Gespräch zustande. Klar wird aber: Die „Ökumene der Profile“ ist – und ich sage das in allem geschwisterlichen Respekt und aller Sympathie für die evangelische Position – im deutschen Sprachraum wohl eher ein evangelisch-großkirchliches Projekt als eine Zustandsbeschreibung des gesamten ökumenischen Diskurses. Die drei anderen in dem Büchlein beteiligten Konfessionen weisen jedenfalls keine vergleichbaren Profilierungstendenzen auf.

Alles in allem ist das Buch höchst informativ und lesenswert und kann als Eröffnung eines neuen interkonfessionellen Gesprächs gelesen werden, das eben erst begonnen hat.

Linz

Michael Rosenberger

HOMILETIK

♦ Vogl, Wolfgang: Meisterwerke der christlichen Kunst zu den Schriftlesungen der Sonntage und Hochfeste. Lesejahr A. Friedrich Pustet Verlag, Regensburg 2016. (576; zahlr. farb. Abb.; Lesebändchen) Geb. Euro 35,00 (D) / Euro 36,00 (A). ISBN 978-37917-2829-2.

Die Absicht, Schrifttexte der Sonn- und Festtage mit Hilfe von Meisterwerken christlicher Kunst zu erläutern und anschaulich zu machen, ist in diesem Band hervorragend gelungen. Denn der Autor versteht es, den jeweils kurz angedeuteten Inhalt des – mit wenigen Ausnahmen – Evangeliumstextes mit der bildlichen Darstellung in einer Weise zu verbinden, dass

man dabei nicht nur kunstgeschichtlich sehr viel lernt, sondern auch damit vertraut gemacht wird, wie die früher übliche allegorische und typologische Auslegung einfließt in die konkrete Gestaltung der Kunstwerke.

Am Anfang steht jeweils eine kurze Einführung in den Schrifttext, die ebenso den Kontext einbezieht wie bisweilen auch den Zusammenhang mit dem Lesungstext anspricht. Anschließend stellt der Autor bei den ausgewählten Gemälden immer den Maler, seine Herkunft und Ausbildung, sowie die Entstehungsgeschichte und den jetzigen Ort der einzelnen Kunstwerke vor. Darüber hinaus verweist er auf weitere Werke und die kunstgeschichtliche Tradition, in welche der Maler einzuordnen ist. Einige Bilder stammen auch aus illuminierten Handschriften, deren Entstehung und Gestaltung ebenfalls sorgfältig beschrieben wird (z. B. Freiburger Psalter zum 2. Adventssonntag und zum 1. Fastensonntag; weiters der Egbert Kodex zu Pfingsten; 18. 20. und 31. Sonntag im Jahreskreis u. a. m.). In einigen Fällen sind zwei (z. B. 4. Adventssonntag) oder mehrere Abbildungen (z. B. 4. Sonntag im Jahreskreis: zu den acht Seligkeiten) zur Erklärung aufgenommen.

In der Einzelerklärung, die gewöhnlich sehr ausführlich und detailreich ausfällt, wird nicht nur die Gestaltung der Gewänder der dargestellten Personen und ihrer Farben, die Bedeutung des Gesichtsausdrucks und die Symbolik der Gesten der Hände erläutert, sondern auch die der Landschaften mit ihren Details, der Arten von Blumen sowie der vorkommenden Tiere, wobei die Deutung oft auf die Kirchenväter oder andere klassische Quellen wie den Physiologus zurückgreift. Dabei kommt es manchmal vor, dass die Abbildung im Buch die kleineren Details, die auch beschrieben werden, kaum erkennen lässt (z. B. 8. Sonntag im Jahreskreis, dagegen sind zum Bild vom 1. November, Allerheiligen, für die sehr ausführliche Beschreibung auch Detailwiedergaben eingefügt). In diesen Fällen hätte eine ganzseitige Wiedergabe gutgetan, aber dieser kleine Nachteil schmälert letztlich nicht den großen Wert dieser Zugangsweise zu den Schrifttexten.

Die außerordentlich kenntnisreiche Erklärung der Bilder und des spezifischen Textverständnisses des jeweiligen Künstlers sowie die vielen Querverweise auf parallele Texte in der Bibel wie auch auf andere künstlerische Darstellungen desselben Themas bereichern